

Praktische Durchführung von Unterrichtsgesprächen in der Elementarschule [Teil 1]

Autor(en): **Hugelshofer, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 2: **Turnen und Sport im Dienste der Menschenbildung [Teil 1]**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in der Zeichnung, in der körperlichen Bewegung, in der Musik frei zum Ausdruck bringen. Es kommt nämlich auch vor, daß man um des Schülergesprächs willen den Stoff zum Diener macht, indem man das Reden an ihm übt. Es ist meines Erachtens nicht richtig, daß man das Schülergespräch in eigens dafür reservierten Stunden übt; denn auf diese Weise zeigt man den Kindern offenkundig, daß die Redegeläufigkeit wichtiger ist als das, was man redet. Wenn wir den Unterricht interessant gestalten, so lernt das Kind von selber fließend reden, weil es sich ausdrücken und mitteilen möchte. Wir wollen unsere Kinder nicht zu Schönrednern erziehen, die mit unechtem Pathos große Worte sagen, ohne sie innerlich zu empfinden.

Aus den ersten bescheidenen Fragen und Mitteilungen der Kinder entwickeln sich mit der Zeit kleinere Diskussionen, die sich von Jahr zu Jahr, der Reife der Kinder entsprechend, was Inhalt und Form anbelangt, vervollkommen.

In welchen Stunden wird das Schülergespräch angewendet? Eigentlich immer dann, wenn Kinder im mündlichen Unterricht aktiv mitwirken können. Also z. B. beim gemeinsamen Aufstellen von Arbeitsplänen, beim Besprechen oder Lesen von Lesetexten, beim Korrigieren der Aufsätze, beim gemeinsamen Erarbeiten einer Rechenaufgabe, am Sandkasten, beim Beobachten und Besprechen von Tieren und Pflanzen, bei Bildbesprechungen, aber auch beim Erarbeiten von neuem Stoff; denn Kinder wissen im allgemeinen viel mehr, als man gewöhnlich annimmt. Selbstverständlich gibt es neben diesen Stunden gemeinsamen Erarbeitens auch wieder reine Darbietungsstunden durch den Lehrer. Ein schönes Gedicht, gut vorgetragen vom Lehrer, wird ohne viele Worte und langes Gerede einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Gerade diese veränderte Situation, daß der Lehrer einmal das Wort führt, belebt den Unterricht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß auch die Stunden der Stillbeschäftigung ihre volle Berechtigung erhalten, sei es, daß der Schüler selbständig arbeitet, sei es, daß Gruppenarbeit getrieben wird; denn sie sind ebenso wichtig und notwendig wie die Stunden der mündlichen Aussprache. Weil das Schülergespräch für Lehrer und Schüler außerordentlich anregend und abwechslungsreich ist, wird es gerne zuungunsten der Stillbeschäftigung bevorzugt und seine Bedeutung überschätzt.

Was für Anforderungen stellt das freie Schülergespräch an den Lehrer?

(Schluß folgt)

Praktische Durchführung von Unterrichtsgesprächen in der Elementarschule

Alice Hugelshofer, Zürich

Erstkläßler können nicht zu einem Unterrichtsgespräch aufgefordert werden; es darf sich nur auf natürliche Weise, wie von selbst ergeben. Jede Anleitung oder Vorschrift hemmt den Erstkläßler in seiner natürlichen Sprechweise und in seinem Mitteilungsbedürfnis. Vielleicht ergibt sich das erste Unterrichtsgespräch aus einem Pausengespräch oder aus einem ganz zwanglosen Gespräch vor Schulbeginn.

Da kommt an einem Montagmorgen Ruthli strahlend und stolz und überreicht mir einen mächtigen Wiesenblumenstrauß. Aus großen weißen Margeriten ragen die rosafarbenen Rispen des Schlangenknoters hervor

und die dunkelblauen Blüten der Wiesensalbei. Kaum zeige ich meine Freude an dem prächtigen, selbst gesuchten Strauß, so ruft schon Ruedi: « Derigi hett ich au chönne bringe, ich weiß, wos ganz vil derigi hät. » Darauf Ruthli: « Ja du, wo mir händ müeße ganz wit mit em Zug fahre und dänn erscht no mit em Poschtauto! » Und wieder Ruedi: « Aha, dänn weiß ich wo, gäll z Lenzerheid, ho, da bin i au scho gsi! »

Das unbändige Ichgefühl des Knaben ist verletzt durch die Wirkung, die der Strauß auf mich und die Mitschüler macht, und eifersüchtig möchte er sich selbst zur Geltung bringen. Das starke Ichgefühl ist aber mehr oder weniger ausgeprägt bei allen Erstkläßlern wirksam. Wie soll da ein gemeinsames Gespräch zustande kommen?

Ich versuche, den Strauß aus der persönlichen Sphäre des Geschenkes in ein sachlicheres Licht zu stellen, und sage etwa: « Wänn ihr alli euri Sache uspackt händ, törfed er da here cho und dä schön Struuß aluege, und s Ruthli verzellt eus dänn, wos die Blueme gfunde hät. » Das kurze Gespräch, das sich nun ergibt, sinkt vorerst noch einmal ins Egoistisch-Ichbetonte ab und tastet sich dann allmählich zu einem Austausch von sachlichen Feststellungen vor.

Ruthli fängt an: « Mir sind mit em Zug wiit gfahre und mit em Poschtauto, und dänn simmer zumene Hotel cho, und hinder em Hotel häts eso es Fäld gha (streckt beide Arme rund in die Höhe, um die Größe des Feldes anzugeben), und det häts Margrite gha, so vil und so schöni, die hett mer chöne z Züri uf em Märt verchaufe. »

« Mir händ geschter au ganz vil Margrite gfunde, no vil meh als säb sind. »

Ruthli: « Ja meinsch, mir händ au no meh, mini Mame häts chuüm chöne hebe, so tick isch de Struuß gsi; aber mir händ halt no es paar diheime. »

Andere Kinder: « Bi e paar Margrite häts eso chlini Löchli, da bi de wiße Blettli. Da isch grad es Chäferli, das hät vilicht die Löchli ine bisse — oder es Ameisli — oder es Würmli. Die rote da (zeigt auf einen Knöterich), die gsehnd uus wie Raupe, eso lang und eso en Boge. »

Ruthli: « Geschter zabig händ s no vil räupliger usgseh, do händ s echli glampet, aber hüt sind fascht alli wider grad, wil mer s is Wasser gstellt händ. »

Acht Tage später bringt Bruno einen Alpenrosenstrauß. Die Kinder stellen sich sofort um ihn herum, und schon beginnt das Gespräch von selber:

Bruno fängt an: « Mir sind geschter mit em Auto über de Suschte gfahre und dänn bim Hotel han ich nüd welle ässe und bi go Alperose sueche. »

H.: « Wo häsch dänn die Alperose gfunde? »

Bruno: « Hä, zwüschet de Stei. Hinder em Hotel hät me chöne eso über d Stei ufe laufe, und det zwüschet de Steine use sind s gwachse. »

A.: « Meinsch du Felse? »

Bruno: « Ja, und ich weiß no, wie die Stei gheiße, Granitstei gheiße s. »

S.: « S git au no Chalchstei. »

H.: « und Bachstei — »

E.: « Woher häts dänn det so Stei? »

Bruno: « Die hät alli de Bach obenabe bracht; im Bach ine häts au so großi Stei gha und näbet usse au, und ganz i dene Steine ine sind d Alperose gwachse. Und uf der Wise häts no blau gha, die, wo fascht kän Stiil händ, ich weiß nüme, wie die gheiße. »

E.: « Enziane. »

Bruno: « Ja, Enziane, mir händ en ganze Papiersack voll gha, es hät diheim zwei Tällerli voll gä. »

I.: « Wo isch dänn die Wise gsi? »

Bruno: « Det wo d'Stei ufghört händ und wos Gras gha hät. »

H.: « D Alperose cha mer gar nüd guet abbräche, wils eso holzigi Stiil händ. »

Bruno: « Das sind doch kei Stiil, wänns vo Holz sind! Me chönnt ehner säge Eschtli. »

R.: « Ich weiß, wie mer die guet chann abbräche, me müeß es Eschtli abknicke und dänn abzehre. »

Bruno: « Min Vatter hät gseit, me müeß es det, wo zwei Eschtli usenand gönd, det müeß mes vonenand riibe, det göngs am beschte. »

Von solchen sozusagen inoffiziellen Gesprächen aus ist es nur ein kleiner Schritt bis zu einem Unterrichtsgespräch. Ich bringe eines Tages ein Erdbeerpflänzchen in die Schule. Ich habe im Garten eine kleine Monats-erdbeere ausgegraben und sie in ein Töpfchen gesetzt. Die Kinder sitzen in einem kleinen Kreis darum herum. Es ist nur die halbe Klasse; da wir außerdem gerade viele Masernfälle haben, sind es nur zwölf Kinder.

Kinder: « Je, das herzig Stöckli! — Händ Sie das im Wald gholt? — Es hät no es Blüeschtl dra — Und es Epeerli, wo scho ganz es bitzeli rot isch — Und uf der andere Site isch es no echli grüen — (die Schüler geben das Pflänzchen von Hand zu Hand) da gsehn ich no zwei ganz chlini Blettli, da, wo de Stiil abe gaht. »

Lehrerin: « Ich ha gmeint, de Stiil wachsi duruuf, nüd abe? »

K.: « Det, wo de Stiil zur Erde use chunnt, sind no zwei ganz chlini Blettli. Im Blüeschtl ine isch no e gäals Tüpfli. »

Lehrerin: « Ja, us dem gits dänn es Epeerli. »

K.: « Ja, die wiße Blettli falled dänn ab, wänns windet. »

Lehrerin: « Aber öppis bliht no bi dem chline unriiffe Beerli, de Wind chan em nüd alles furt neh, lueged emal das Blüeschtl von hinen a! »

K.: « Da häts eso munzigi grüeni Zäckli. — Wä mer es Epeeri ißt, dänn hebet mes det am Stiili, und wä mes gässe hät, dänn häts no eso grüeni Zäckli am Stiili. »

(Ich pflücke das reifste Beerlein ab, und die Kelchblättchen werden sichtbar.)

« Die sind wie n es Sternli — oder wie n em Epeerli es Chrägli. — Wachsed jetz die unriiffe Beerli no wiiter im Stöckli ine? — Werded s no riiff? — Sie müends halt a d Sunne stelle, dänn werded s scho riiff. — Im Wald schint au d Sunne. »

Lehrerin: « Ich ha gmeint, im Wald hebs meh Schatte? »

K.: « Ja, vo de Bäum. — Aber det, wos e bitzeli kei Bäum hät, det cha d Sunne here schiine, det wachsed Epeeri. — Ja, det, wos früener Bäum gha hät, und dänn sind d Holz- hacker cho und händ s umta, und dänn bliht no es Stuck stah am Bode. — Ja, en Baum- stand —. »

Lehrerin: « Du meinsch en Baumstamm; aber das sind käni Stämm meh, nu na Stümpe vo de Stämm, det um die Baumstumpf ume wachsed d Epeerli gern. »

K.: « Oder ame Bächli, wos no echli chönd trinke. »

« Chönd dänn die Epeeripflänzli trinke? »

« Ja, mit de Würzeli. »

« Bi dem Pflänzli häts au Würzeli, mir gsehnd s nu nüd. »

« Die müend i der Erde sii. »

« Händ Sie em Wasser gä? » — « Ja, gsehsch? d Erde isch füecht. »

« Chönd die Würzeli jetz au trinke? »

Lehrerin: « Wänns s nüd trinke chönd, dänn chan au s Pflänzli nüd wachse. Mer wänds jetz emal da am Feischter i d Sunne stelle und luege, wies em gaht. » (Schluß folgt)

Oktober

Auf den Wassern weht schon feuchte Kühle,
Herbstzeitlose lächelt fremd im Land,
leer das Schwalbennest am Dachgestühle,
Ahornlaub verrieselt scheu im Sand.

Doch noch will die mütterliche Erde
sich erfreun an Schmuck und buntem Tand,
und daß ihrem Abschied Segen werde,
gürtet sie sich in ihr Festgewand.

Perlen steckt sie in die Silberzweige,
Purpurtrauben in das goldne Laub,
Pappeln leuchten ihrer Lebensneige,
in Zinnober wandelt sie den Staub.

Sinnend legt sie auf die Felsenspitzen
eine Handvoll blanken, weißen Schnees,
und sie schreitet, ihre Wimpern blitzen —
Ist's von Tränen abschiedschweren Wehs?

Was gelebt und offernd Frucht getragen
kann nicht klaglos in das Dunkel gehn,
dauern will es und in dunklen Sagen
und in leisem Nachglanz auferstehn.

Martin Schmid